Jedem Kaff seine Sporthalle?

Autor(en): **Badilatti, Marco**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **81 (1986)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-175260

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jedem Kaff seine Sporthalle?

Wie Pilze schiessen derlei Sportzentren – hier in Sarnen – seit einiger Zeit aus dem Boden (Bild Stähli)
De tels centres de sport poussent comme des champignons – ici à Sarnen – depuis quelque temps.

Gewiss: der Breitensport erfüllt eine wichtige volksgesundheitliche Aufgabe. Was uns da aber heute in seinem Namen alles als unerlässlich eingeredet wird, um den menschlichen Bewegungsdrang zu befriedigen, ruft zusehends einer kritischeren Betrachtung. Das geschieht hier am Beispiel der Sporthallen.

Wer sich heute in unsern Gemeinden (und das keineswegs nur in den touristischen Regionen!) ein bisschen umsieht, dem schiesst ins Auge, dass immer mehr Platz für Sporteinrichtungen aller Art beansprucht wird. Haben wir schon bislang wertvolles Kulturland für Transportanlagen, Skipisten, Fussball-, Tennis-, Leichtathletik- und Eisplätze geopfert, greift seit einigen Jahren eine neue Mode um sich: die Idee nämlich, dass in jedem Dorf auch noch ein *Hallenbad,* eine *Tennis- und Squash-Halle,* eine gedeckte *Kunsteisbahn* und *Curlinganlage* oder gar ein *Fitnesszentrum* aufgepflanzt werden müsse. Denn – so wird argumentiert – ohne gehe es heute nicht mehr, blieben die Gäste aus und leide darunter der Gemeinschaftsgeist. Euphorisch macht man sich also ans Werk, euphorisch weiht man den neuen Gesundheitstempel und Jungbrunnen ein. Ernüchtert wird man spätestens, wenn die ersten Jahresrechnungen vorliegen und man feststellt, dass die erwarteten Frequenzzahlen nicht oder nicht mehr erreicht werden, die Kosten für den Betrieb und den Gebäudeunterhalt aber dennoch munter in die Höhe klettern. So verwundert nicht, dass heute kaum eine kapitalintensive Hallensportanlage in der Schweiz selbsttragend arbeitet. Vielmehr ist die Trägerschaft gezwungen, bis 50 Prozent der Betriebskosten durch Kurtaxen, Sporttaxen, Sponsoren- oder Gemeindebeiträge zu decken.

Zielkonflikte

Nun, die Finanzierung solcher Anlagen lässt sich meistens auf diese oder jene Weise sichern, obwohl der Fremdkapitalanteil in der Regel viel zu hoch ist und mit entsprechenden Zins- und Amortisationskosten kräftig zu Buche schlägt. Diese machen gemäss Erhebungen des *Schweizerischen Fremdenverkehrsverbandes* mehrheitlich etwa die Hälfte der jährlichen Betriebsdefizite von Hallensportanlagen aus. Dies muss um so mehr zu denken geben, als solche Einrichtungen keineswegs nur von privater Seite finan-

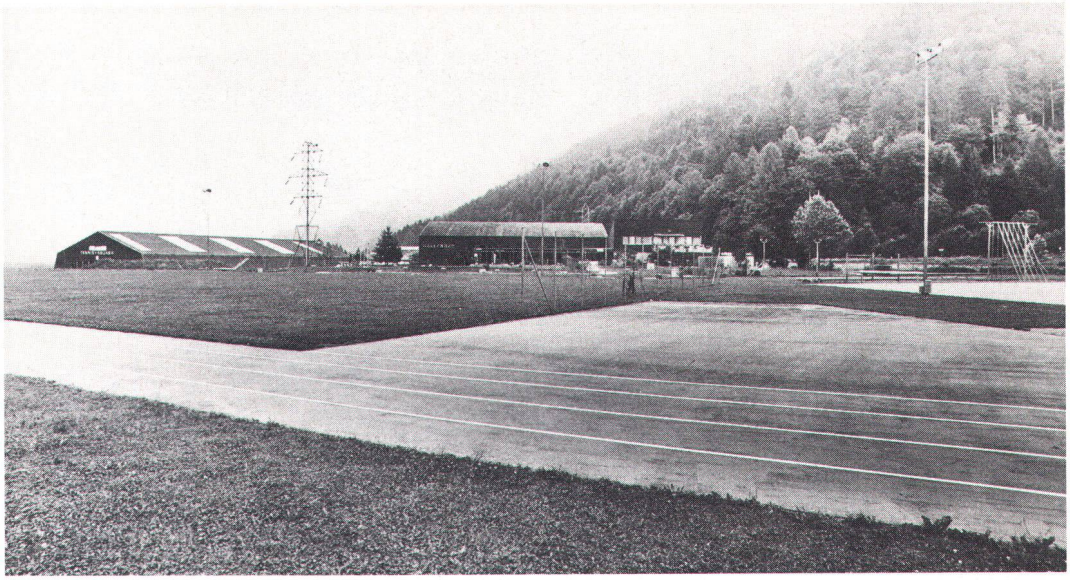
A chaque patelin son centre de sport?

C'est la mode du jour: toute commune (et pas seulement dans les régions touristiques!) croit indispensable d'avoir son installation sportive: piscine, ou tennis couvert, ou patinoire, voire centre de «fitness», etc., quand ce n'est pas tout à la fois. Ce n'est qu'ainsi, pense-t-elle, qu'on retient ses hôtes et qu'on crée un esprit de comunauté... L'euphorie se refroidit quand arrivent les premiers comptes. Une enquête de l'ONST a montré que dans la majorité des cas, les frais d'amortissement et d'intérêts représentent la moitié environ des déficits d'exploitation. Cela donne d'autant plus à réfléchir que de telles installations sont souvent financées par la Confédération, les can-

tons et les communes. Ces subventions sont très discutables, et contraires à la loi, quand elles concernent des ouvrages qui contreviennent à d'autres buts légaux: par exemple ceux de l'aménagement du territoire, de la protection des sites, de l'économie agricole ou forestière.

Il faut rappeler à ce propos que les volumes en cause sont définitifs, qu'ils occupent souvent des espaces verts, en zone périphérique, pour répondre au besoin de grand air des sportifs, et surtout qu'ils sont tous, presque sans exceptions, d'une laideur incompatible avec leur cadre naturel et avec la structure historique de la localité. Ce sont en général des bâtiments purement utilitaires, faits d'éléments préfabriqués, et rarement conformes aux règlements communaux de construction. C'est d'autant plus contestable que, dans le cas d'un tennis couvert par exemple, cela n'intéresse qu'une très modeste partie de la population. Lorsque nager et jouer au tennis en janvier, patiner et faire du curling en août, ne sont possibles qu'aux dépens de l'environnement ou des réserves énergétiques, on peut douter de la justification de ces installations.

Malgré toutes les mauvaises expériences faites, les Communes s'obstinent. Il est pourtant établi qu'actuellement à peine 10% des hôtes potentiels exigent tous ces équipements. L'évolution va en sens contraire: on cherche le contact avec la nature et des paysages intacts, qu'il s'agisse de vacances ou de fins de semaine, de la montagne ou du Plateau. Moins de vaniteux esprit de clocher, plus de réalisme, une meilleure entente régionale: voilà ce qui importe en matière d'installations de sport. Aujourd'hui l'on paie trop cher – et souvent avec l'argent des caisses publiques – le plaisir de quelques-uns.



Fürwahr, ein landschaftsraubender und kostspieliger Sport! Von oben nach unten: Tennis-, Squash-, und Badehallen in Wilderswil BE und Pfäffikon ZH sowie privater Tennisplatz in den Alpen (Bilder Stähli)

Le sport est décidément coûteux, et catastrophique pour le paysage! De haut en bas: tennis, squash et piscine couverts à Wilderswil BE et Pfäffikon ZH; tennis privé à la montagne.

ziert werden. Auch der Bund, die Kantone und Gemeinden sind oft an ihnen beteiligt. Soweit die in Form von Subventionen in Sportanlagen fliessenden Gelder von Bund und Kantonen für die betreffende Gemeinde langfristig von bedeutendem wirtschaftlichem Nutzen sind, mögen sie durchaus sinnvoll sein. Problematisch und gesetzwidrig aber werden solche Leistungen dort, wo sie Werke unterstützen, die mit andern Anliegen des Staates kollidieren: beispielsweise mit dem *Natur- und Heimatschutzgesetz,* mit dem *Landwirtschafts-, dem Forst- oder dem Raumplanungsgesetz.* Auch das *Umweltschutzgesetz* und die zurzeit in der Vernehmlassung stehende neue Verordnung über die Umweltverträglichkeitsprüfung sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Gerade bei überrissenen Prestigeobjekten kann die öffentliche Hilfe in eine staatlich geförderte Landschaftszerstörung ausufern. Das aber widerspricht klar dem Geiste des Gesetzgebers.

Umweltbelastend

Hier ist daran zu erinnern, dass die räumlichen Folgen von Hallensportanlagen praktisch endgültig und kaum mehr zu beheben sind. Die häufig überproportionierten Bauten beanspruchen den gerade für die Berglandwirtschaft so wichtigen *Boden* in der Talsohle, wirken preistreibend und fördern damit indirekt auch die Konzentration des Grundeigentums. Und im Mittelland werden solche Anlagen nicht selten in grünen Randzonen erstellt, um dadurch den an sich begreiflichen Forderungen der Sporttreibenden nach Ruhe, sauberer Luft und möglichst viel Natur entgegenzukommen. Bedauerlich daran ist vor allem, dass sich diese Anlagen fast ausnahmslos schlecht in die Landschaft fügen und die Massstäblichkeit der historisch gewachsenen Strukturen sprengen. Zudem handelt es sich hier meistens um reine *Zweckbauten aus Fertigelementen,* die alles andere als ästhetisch befriedigend durchgestaltet sind und nur entweder als Ausnahme oder im Sinne streitbarer Kompromisse mit den Bauordnungen der Gemeinden vereinbart werden können. Solche überhaupt einzugehen, erscheint um so problematischer, als beispielsweise Tennishallen nur von einem verschwindend kleinen Teil der Bevölkerung benützt werden.

Aus ortsbildschützerischen Gründen glücklicherweise verschwunden: die Freiburger Eishalle (Bild Schmidt)

Heureusement disparue aujourd'hui pour cause de protection des sites: la patinoire couverte de Fribourg.

Geld gegen Gemeinnutz

Interessant ist da eine zu Beginn der 80er Jahre im Auftrag des *Bundesamtes für Raumplanung* durchgeführte Studie über neue Tennishallenprojekte in der *Region Lausanne.* Eine regional eingesetzte Sportkommission hatte damals festgestellt, dass sich solche Anlagen auffallend rasch häuften und man sich von einem Nachholbedarf auf ein Überangebot hinbewege. Aufrufe zur besseren Koordination zwischen den Gemeinden verpufften. Unter dem Druck lokaler Klubs und dynamischer Sportplatzpromotoren gaben die Behörden nach und bewilligten die meisten Vorhaben mit oder ohne Zonenplanänderungen. Ihr Hauptargument: die finanziellen Risiken trügen letztlich die Initianten. Tatsächlich setzte dann ein spürbarer *Konkurrenzkampf* unter den verschiedenen Hallen ein, dem sich mancher Besitzer dadurch zu entziehen versuchte, dass er seine Tennisanlage in ein vielseitigeres Sportzentrum verwandelte und so eine breitere Kundschaft anspricht. Denn seine Rechnung muss auf jeden Fall aufgehen! Aus raumplanerischer Sicht sind solche Tennishallenprojekte um so schwieriger zu beurteilen, als hier den *kommerziellen Zielen* der Promotoren der *gemeinnützige Charakter* solcher Anlagen gegenübersteht.

Natur gefragter

Dessen ungeachtet: In einer Zeit, wo komplexe Umweltprobleme die Tagespolitik beherrschen, darf sich die Diskussion nicht in solche Randfragen verlieren. Denn, wo Schwimmen und Tennis im Januar und Curling und Eislaufen im August nur auf Kosten der Umwelt oder der Energiereserven möglich sind, ist vom Grundsatz her an der Daseinsberechtigung von Hallensportanlagen zu zweifeln und müssen wir wohl wieder lernen, unsere Sportbedürfnisse nach den Gegebenheiten der Natur zu richten.

Leider gibt es aber immer noch viele Gemeinden, die das nicht sehen oder nicht sehen wollen. Sie zählen Hallensportanlagen nach wie vor zur erstrebenswerten und unverzichtbaren Infrastruktur, obwohl ebenso viele Ortschaften genau das Gegenteil beweisen. Von touristischen Untersuchungen ist etwa bekannt, dass heute kaum 10 Prozent der potentiellen Feriengäste ausdrücklich auf ein solches Angebot wert legt. Die Entwicklung zielt vielmehr dahin, dass der wohlstandsverwöhnte Mensch wieder bewusster den *Kontakt zur Natur* sucht und sich ungezwungen in einer möglichst intakten Landschaft bewegen will. Das gilt für die Ferien nicht weniger als für die Freizeitgestaltung am Wochenende, für ein Bergdorf genauso wie für eine Gemeinde im Mittelland. Etwas weniger individualistischer Ehrgeiz auf Gemeindeebene und etwas mehr Realismus und Bereitschaft zu regionalen Lösungen wäre bei der Projektierung von Hallensportanlagen vonnöten. Denn wir zahlen einen zu hohen Preis, wenn wir solche Einrichtungen einfach nach dem Bedürfnis unbedeutender Minderheiten richten und diesen Verschleiss womöglich noch mit öffentlichen Geldern belohnen. *Marco Badilatti*